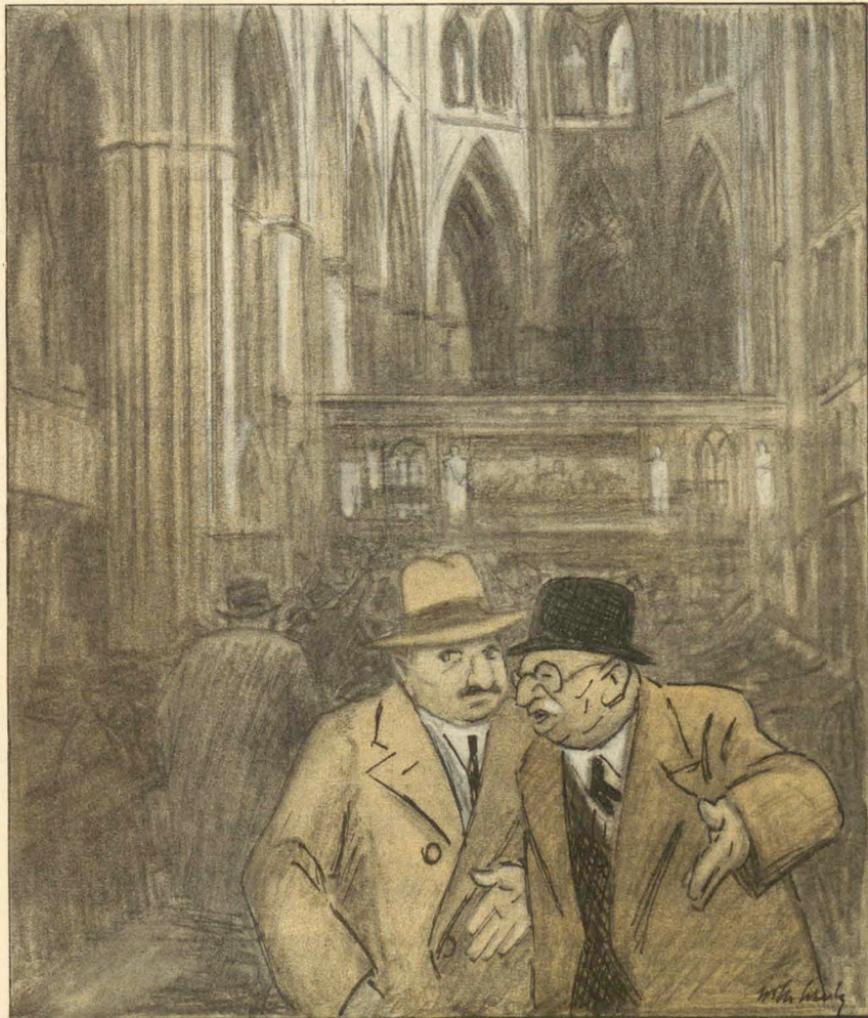


SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

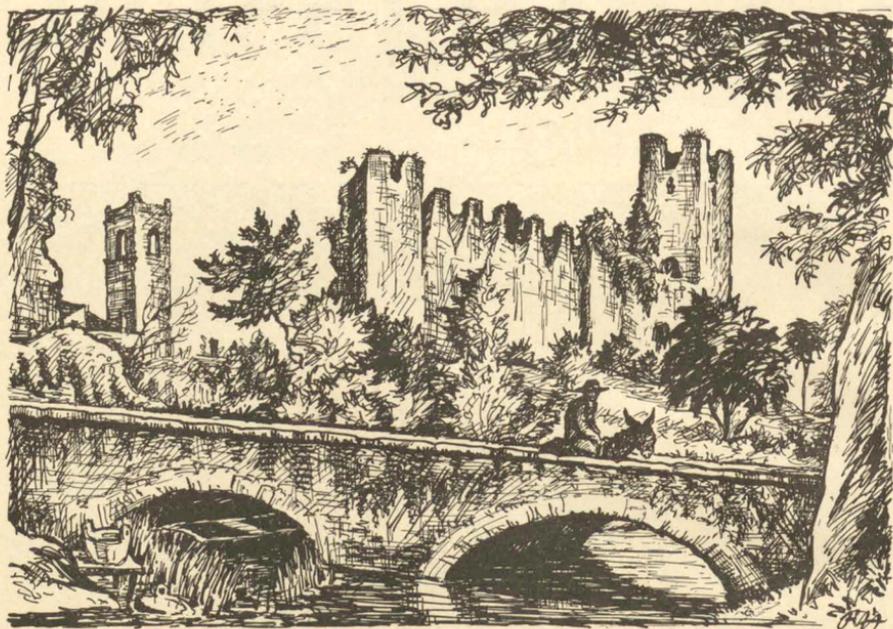
Börse in der Kirche zu Manchester

(Wilhelm Schütz)



„Ich muß dir sagen, Sally, auf der Börse war mir 's lieber,
wir sind schon mal aus einem Tempel vertrieben worden!“

Borsa in chiesa a Manchester: „Devo dirti, Sally, che mi piaceva di più alla Borsa: già una volta fummo cacciati via dal tempio!“



Das Fräulein mit der Kunkel

VON WALTER FOITZICK

Es ist wie im Märchen. Um Dich ist Dunkel. Du wagst keinen Schritt zu tun in der düstern, düstern Höhle. Da ertönt leise Musik, oder auch laute. Die Prinzessin tritt auf Dich zu, in den Händen trägt sie ein freundliches Lämpchen. Wenn die Prinzessin auch nicht gerade flüstert: „Fürchte Dich nicht, wackerer Fremdling, ich will Deine Beschützerin sein“, so nimmt sie Dich doch bei der Hand und geleitet Dich durch finstere Gänge. Sie heißt Dich auf einem samtenen Thronessell Platz nehmen, und nun wird sie Dir die Wunder der Welt weisen oder wenigstens einen Teil von ihnen. Das Lämpchen erlischt, die Prinzessin ist verschwunden und vor Dir tut sich jene Abteilung der Weltwunder auf, die man Wochenschau nennt. Es ist nämlich kein Märchen, es ist ein Kino, und die Prinzessin, die Dich so freundlich beim Arm nimmt, ist das Fräulein, das die Plätze anweist. Ach wie wenig weißt Du von dem Fräulein, eigentlich nur soviel, daß sie ein weißes Schürzchen anhat und ein Häubchen auf dem Kopf. Nie trifft der Strahl ihres Lämpchens ihr Gesicht, immer nur trifft er Deine Eintrittskarte, aus der man ersehen kann, wo Du hingehört, sowohl im Kino als auch in welche Gehaltsklasse. Das Fräulein teilt die Menschen gewöhnlich in solche aus den vorderen Reihen, den mittleren und denen ganz hinten, denn mehr weiß sie nicht von den Menschen, falls sie es nicht von den Leuten auf der Leinwand her kennt.

Aber das Fräulein schaut niemals auf die Leinwand und selbst, wenn das Kino schwach besucht ist und sie sich doch mit Leichtigkeit darüber orientieren könnte, ob und wie der Willi Birgel zum Ziel kommt. Sie tut es nicht, sie steht mit einem andern Leuchtfraulein in der Nähe des Eingangs und spricht davon, wieviel Punkte sie für die neue Bluse ausgegeben hat. Wenn sie aber sagt: „Ich werde doch nicht verrückt sein“, so bezieht sich das keineswegs auf den Willi Birgel und ähnliche filmische Dinge. Überhaupt spricht das Fräulein sehr wenig, denn es hat gar keine Gelegenheit dazu, weil die vorn auf der Leinwand das Wort haben und die lassen es sich nicht zweimal sagen, sondern reden, was die Apparatur hält. Steht aber mal die Maschine still, so ruft das Fräulein: „Bitte nachrücken!“ Wehe dem, der da nicht nachrückt, dann zeigt es sich, daß das Fräulein mit der Kunkel Haare auf den Zähnen hat. Mit den Nichtnachrückern hat sie ihren ewigen Ärger, und das ist der Berufserger der Prinzessin im Dunkeln.

So, das ist alles, was ich von dem Fräulein weiß. Ich bin nicht einmal sicher, ob sie der Filmkammer angehört und den Marschallstab einer Prominenten in der Schürze hat. Wenn man das erfahren wollte, müßte man zu so einem Fräulein sprechen: „Würden Sie mir vielleicht die Freude machen und mit mir heute abend nicht ins Kino gehen“. Darin besteht nämlich die Schwierigkeit, kann man doch so ein Kinofräulein nicht ins Kino einladen, und wo soll man sonst eine Bekanntschaft beginnen.

Im Bett / Von Rataöskr

*Viel zu selten wird das Bett besungen,
das uns aus der Zeitlichkeit entrast,
dieser frohe Tummelplatz der Jungten,
dieser Ruheport der Greisenschaft.*

*Als ein Herr in höheren Semestern
preis' ich's von der letztern Seite nur.
Mögen mich die Jünglinge lästern!
Jeder folgt des eignen Wesens Spur.*

*Aus des Tagwerks peinlicher Etappe,
durch den Abendschoppen präpariert,
steig' ich herzhaft gähnend in die Klappe,
die schon weich und zärtlich nach mir giert.*

*Hab' ich erst die Kerze ausgepustet
und zuvor noch dies und das getan,
roid zum Abschied auf die Welt gehulst,
und dann jängt das Phantasieren an.*

*Alle Pflichten, alle grauen Sorgen,
alle Vorgesetzten werden stumm.
Stillbergnüt verträst' ich sie auf morgen.
Jetzt bin ich ein Individuum.*

*Kann mich ungestört als solches fühlen,
lasse mich von Morpheus, roie ich mag,
an die lieblichsten Gestade spielen...*

Und dann — allerdings — wird's wieder Tag.

Heinrich von Zügel †

(O. Gulbransson)



„Und dort hinten, Herr Professor, ist der Stall mit den himmlischen Schafen, falls Sie arbeiten wollen!“

Enrico von Zügel †: "E... là di dietro, signor Professore, nel caso che vogliate lavorare, c'è la stalla con le pecore celesti!.."

Mimikry

(E. Thöny)



„Mr. Atlee bei seinen Wählern!“

“Mr. Atlee fra i suoi elettori!,,



„Mr. Atlee bei seinen Auftraggebern!“

“Mr. Atlee presso i suoi mandanti!,,

Artur kam die Treppe heraufgerast. Ich hörte schon an dem Gepolter, das er auf dem Fußabstreifer vor der Tür vollführte, daß er in großer Aufregung oder zumindest sehr in Schwung war. „Hör zu —“ sagte er, kaum daß er im Zimmer stand, warf sich in einen Sessel, daß die Sprungfedern jaulten, daß ich mich selbstverständlicher Sicherheit ein großes Glas Silbowitz — ostmärkisches Erzeugnis, 45 Prozent — ein und sagte bedeutsam: „Mein Gedicht kommt!“

„Ah“, sagte ich mehr höflich als erleichtert, denn Arturs Gedicht war zuzusagen der wunde Punkt unserer Gespräche. Artur, ein bis dahin fröhlicher und unbeschwerter Verfasser von recht netten und ganz gut bezahlten Geschichten, hatte ein Gedicht geschrieben. Nicht etwa unter dem Zwang eines jäh erwarteten Naturgefühls oder unter den Peitschenhieben eines vom Unglück verfolgten Eros — nein, aus purem Übermut und weil andere es auch taten. Das Gedicht, ein „Schneeschmelze“ und war somit zu seinem und Arturs Unglück an eine bestimmte Jahreszeit gebunden. Es gehörte zu jenen Stößen von Gedichten, die täglich auf den Redaktionen aller Zeitungen in aller Welt einfluten und mit Blaustift den großgeschriebenen Vermerk „aktuell“ tragen, die wie ein Appellitt den Appellitt der Schriftfahler gerade auf diese Verse reizen und bis zur Gier steigern soll.

Arturs Schneeschmelze umfaßte achtzehn Strophen zu je vier Zeilen. Ich möchte mir über das Gedicht kein abschließendes Urteil erlauben. Ich habe es zu oft gelesen und hören müssen, so daß ich allmählich eine Art Idiosynkrasie gegen den an sich ganz natürlichen Vorgang der Schneeschmelze bekommen habe. Auf Arturs Befragen habe ich jedesmal antworten müssen, das Gedicht sei recht hübsch und es gebe schlechtere, die gedruckt würden. Ich wagte nicht zu sagen: noch schlechtere.

Während mir so die Geschichte des Gedichts, angetrieben durch den jähigen Glücksfall seiner Verwertbarkeit, durch den Kopf schob, hatte Artur noch ein Glas Silbowitz getrunken. Nun begann er aufs Neue:

„Du weißt, daß mein Gedicht bisher von allen Zeitschriften zurückgekommen ist, wo ich es auch anbot. Je nach dem Grad meiner Bekanntheit mit dem jeweiligen Schriftleiter kam es begleitet von Waschzetteln, Briefen oder Handschreiben, aber es kam. So wurde diese „Schneeschmelze“, die erst nur eine kleine Laune von mir war, allmählich ein Stecknagel, ihre Unterbringung im Druck ein Ziel für mich.“

„Ich habe dir noch nicht gesagt, daß ich das Gedicht wesentlich gekürzt habe, um es gängiger zu machen. Ich habe Strophen vierzehn weggelassen, obwohl damit der gedankliche Zusammenhang etwas unterbrochen ist. Es umfaßt jetzt nur noch siebzehn Strophen. Dann aber kam mir blitzartig eine Idee. Das heißt, sie kam eigentlich nicht mir, sondern einem anderen, dessen Name als Erzähler bekannter ist als der meine, dessen Erfolge als Lyriker bei den meinen nahekommen scheinen. Er wendete eine List an, die ich sofort erfaßte, als ich neulich eine hübsche Note von ihm las. Er hatte nämlich in ihr, gleichgültig um alle Lieferuns Zusammenhänge, neun seiner bisher un veröffentlichten Gedichte untergebracht. Sie erschienen in Kleindruck, waren, glaube ich, in Nonpareille eingedruckt, aber drin waren sie. Du kannst dir nicht denken, wie geschickt der Bursche das gemacht hatte: da fanden beispielsweise Spaziergänger lose Blätter, auf denen die „seltsam packenden Verse standen“ (und dann kamen sie!), da erinnerten sich Liebende gegenseitig an das Gedicht —, weißt du noch, Herbert, wo du es mir zuletzt sagtest, es lautete so: „... da hörten Träumende von fern wie ein Lied die Worte — und es folgten vierzig gemeinte Zeilen — da deuteten Sterbende auf halb verblichene Verse und murmelten: „Ich habe sie immer aufgehoben — es stand kein Name dabei“. Nun, der Leser weiß natürlich, auch ohne daß der Name dabei steht, daß sie vom Autor der ganzen Geschichte sind — der bescheidene Autor aber läßt gleichsam die Frage offen, ob sie nicht von Goethe seien.“

„Leiser Neid packte mich. Darauf hätte ich auch

kommen können. Aber noch war es nicht zu spät. Ich habe nun mein Gedicht ebenfalls in eine Geschichte eingebaut, nein, nicht eingebaut — einzementiert habe ich es, mit Eisenborten darin verankert, und nicht nur in eine Geschichte, sondern für alle Fälle gleich in zwei.“

„Das einmal wird das Gedicht Mittelpunkt einer Kriminalgeschichte, der ich den Titel „Der hinkende Verfuß“ gegeben habe. Ein Einbrecher findet am Ort seines Raubes zufällig ein Blatt mit Versen und da er dichterisch begabt ist, kann er es sich nicht versagen, einen etwas hinkenden Verfuß auszubessern. (Ich brauche dir wohl nicht zu erklären, daß ich mich schweren Herzens zur Einfügung dieses hinkenden Verfußes erst nachträglich entschlossen habe!) Der Verbrecher nun verbessert das Gedicht mit einem Farbstift, den er leichtsinnigerweise in der Tasche hat. Alles andere bleibt dann dem Spürsinn eines Kriminalinspektors überlassen, der den Burschen mit Hilfe des Bunstiftes erlärnt.“

„Zum zweiten habe ich das Gedicht ganz beliebig, aber glaubwürdig in eine Liebesgeschichte verweben. Sie heißt „Glück im Schnee“. Die Schneeschmelze wird gleichsam zum Symbol zwischen den beiden Liebenden — das Gedicht aber durch die Fortdauer der Liebe der Beiden zuzusagen Lügen gestraft. — Beide Geschichten sind angenommen, zu üblichem Honorar, bei Vorbehalt üblicher kleiner Änderungen und Zusendung üblicher Belegexemplare. No — was sagst du jetzt?“

„Ich sagte wenig, wir feierten das Gedicht. Arturs Dichterlebensschick schien im Zielgen eingedämmt zu sein, nur, da sie am Ziel war. Ich war froh darüber. Er war für andere Sachen so begabt. Doch ich freute mich zu früh. Sie flammte vierzehn Tage später wieder auf, neu angefasst vom kühlen Wind düsterer Tragik. Wieder kam Artur zu mir, doch nicht mit jenem Schwung seines ersten Besuches, sondern mit einer seltsamen, schier hoffnungslosen Mattigkeit, wie man sie an Marathonläufern sehen kann, die kurz vor dem Ziel aufgeben müssen.“

„Na, mein weißer Bruder“, sagte ich munter, „soll ich dem großen Schmelzer jener Masse, den die Bleichgesichter Schnee nennen, ein Glas Feuerwasser bringen, sondern mit einer seltsamen, schier hoffnungslosen Mattigkeit, wie man sie an Marathonläufern sehen kann, die kurz vor dem Ziel aufgeben müssen.“

„Den Mund halten sollst du“, unterbrach er jedoch, „ich meine heitere Ansprache, ließ sich mit einem fürchterlichen Plumps in den Sessel fallen

und schaute mich mit dem Blick eines wunden Rehes an.

„Da sind sie“, sagte er endlich und warf zwei Zeitungen vor mir auf den kleinen Tisch.

„Ah, die Gedichte“, sagte ich anerkennend und war damit taktloser, als ich es beim besten Willen im Augenblick sehen konnte. „Da ist das eine“, Artur antwortete nicht. Er war nur gespannt zu wie ich die erste Zeitung entfaltete. „Liebe im Schnee“ stand rot angetrichen unterm Strich. Aber kein Versgefüge unterbrach den Bau sorgsam mit Prosa gefüllter Spalten. Ich schaute erst rüstlos auf. Artur Zelfelger wies auf eine Stelle mit Pünktchen. „Da hätte es hinelngeliegt“, hieß diese Bewegung. Ich las: „Weißt du noch die Verse, die du mir einstmals schriebst, Liebster — die von der Schneeschmelze? Sie haben gegolten, wie alle Gedichte lügen... Ich will sie nie mehr hören!“

„Und wo sind sie?“ fragte ich vorsichtig. „Raus — weg — das Mädchen will sie nie mehr hören, wie du siehst. Den Satz hat die Schriftleitung eingefügt — ihr schien das eine belanglose Änderung.“

„Ich legte die andere Zeitung auseinander und schaute nach Arturs Titel „Der hinkende Verfuß“. Die Geschichte hieß bedeutend schlichter „Der Einbruch“. Aber da standen ja Verse —

„Reichlicher fließen
Die Bäche zumal
Sind es die Wiesen,
Ist es das Tal?“

Das „die“ vor den Bächen war gesperrt gedruckt, es gehörte nicht hinein und der gebildete Einbrecher, der das Gedicht kannte, wie es richtig hieß, strich es mit Bunstift weg. Da es für seine Überführung weniger auf das Gedicht, als auf den Bunstift ankam, war von da ab der Gang der Handlung so, wie Artur es vorgeschrieben hatte. Ich wußte nicht gleich, was für Verse das waren. Jedenfalls keine von Arturs achtzehn Strophen. Vorsichtig sagte ich: „Aber die Verse sind schön.“

„Nein“, sagte ich ähnlich. „Für einen Einbrecher, finde ich, hätten es doch wirklich deine Verse auch getan, Artur...“

Aber Artur war für Trost nicht zugänglich. Er schaute mich wütender an, als ich für meine guten Worte glaubte verdient zu haben.

Auf einem toskanischen Hügel

Von Fritz Kneller

Saß am Rain in fremdem Land.
Nicht ist's. Worte unbekannt.
Fledermaus streifen leis mein Ohr.
Süße Düfte, laub zerbröckelt du herbor,
Marmoreiche Nacht!

Unter mir zutiefst zerbrochne Pracht
Weinberaufarter Götterzeit.
Brüfster Rauch der Fruchtbarkeit
Welt auf tiefer Erde.

Zus jener Grotte dort ein Raunen.
Was'rs ein Laut von brunnendünen Stippen?
Hob die Sibylle ihre Hand,
Wefelung früh verstumter Lippen?
Wie süß, wie thauerner fremd ist dieses Land!

Fernfuchend heb ich das Aug empor.
Die Sterne, welche hier der Himmel lebt,
Sind mir bekannt.
Der Blütenfaub der Himmelfraße fliebt
Weitbin; so auch in meinem Vaterland.

Ich feh im khwarzen Holz
Den Rebhock springen.
Ich hör den Bach im moßigen Geftein
Laut flingen.

Ich seh den Mond mit dämmerlichem Schein
Sich drängen in den Traum des Mädchens ein.
Ich hör den Wind die Tannenmelodien drehn,
Ich seh den Staub oorn Tauch der Nacht vergehn.

Ich seh die Matten hold gebreitet,
Die Berge blau ins Ferne hingemietet.
Ich hör den hühen Klang der Glocken
Und auf der Höh den Hirt die Ziegen locken.

Du grünes Land,
Du maffer, ninder, waldreiches,
Dich lieb ich schon,
Als ich, dem Leben abgemandt,
Im Mutterkloble mich befand.

Dich grüß ich als dein lieber Sohn.



„Wo hast du eigentlich die hübschen hohen Schuhe her, Brigitte?“ — „Die stammen noch aus Eduards Zeiten. Aloys konnte sie nicht leiden, drum sind sie jetzt noch wie neu!“

Fondo di riserva: „Dove mai, Brigida, hai preso fuori questi graziosi stivali?.. — „Sono ancora dei tempi di Edoardo. Luigi non poteva soffrirli, così adesso sono come nuovi!“

HAARSCHNEIDEN

VON JO HANNS RÖSLER

Es gibt drei Dinge, die ich verabscheue: Zahnziehen, Photographieren und Haarschneiden. Meine Freunde wissen, wie ich aussehe. Sie sagten es mir auch: „Laß dir die Haare schneiden, Johannes!“ „Schon wieder?“ — „Du siehst unmöglich aus!“ — „Aber ich war doch erst vor vierzehn Wochen!“ „Keine Ausreden! So gehen wir nicht mehr mit dir!“ Ich trat zum Spiegel. In der Tat: das Haar kam mir schon wieder im Bogen aus dem Kragen heraus.

„Freunde!“ sagte ich, „wenn ihr wütet, wie man mich beim Haarschneiden martert! Ich habe kaum Platz genommen, da geht es los. Die Schere klappert und das Mundwerk schnarrt. Ununterbrochen redet der Mann. Er redet über den schlechten Schnitt seines Vorgängers, jammert über die Stufen und Ecken, die mir der andere geschritten, daß er dort zu viel und hier zu wenig herausgenommen habe und daß die Spitzen aussehen, als hätten sie die Mäuse abgegeben. Dann redet er vom dünnen Haar und dichten Haar und dünnem Haar und dickem Haar, er redet von den Mitteln dafür und dagegen, vom Vorteil der Massage und vom Nachteil der Bürste. Dann

aber hebt es erst an. Denn jetzt beginnt nach dem programmäßigen der trokadere Teil: er schwätzt vom Wetter dieses Sommers, des vorigen Sommers und des vorvorigen Sommers, er schwätzt vom Schnee des letzten Winters, dieses Winters und des kommenden Winters, er schwätzt vom Einfluß der Granaten auf die Regenwolken und daß die Unterseeboote beim Auftauchen Gewitterbildung begünstigen, er malt auf den Staub des Spiegels die Stelle der günstigsten Landungsmöglichkeiten und rechnet auf den Zinken des Kammes die voraussichtliche Dauer des Krieges nach. Lasse ich mir in Wien die Haare schneiden, schimpft er auf Berlin. Sitze ich

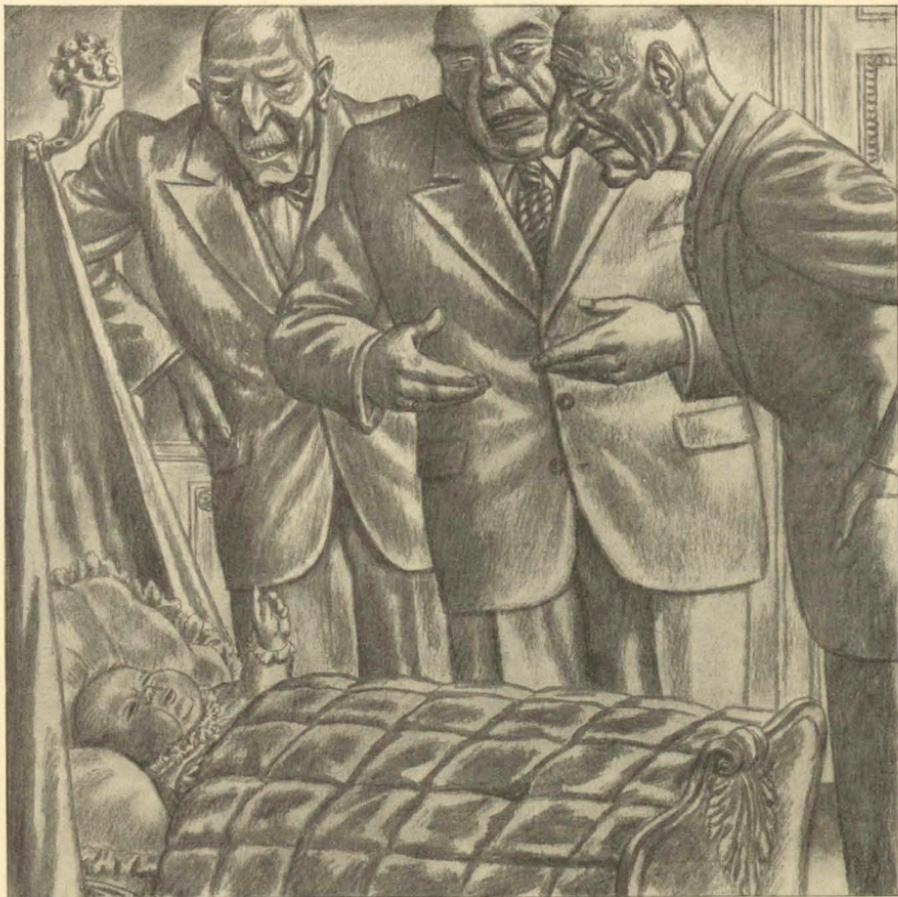
In Berlin, schimpft er auf Wien. Er beweist mir beim Haarschneiden haargenau, was falsch gemacht worden ist und was besser gemacht werden muß. Nimmt er Kopfwasser, spricht er von Portugal und Spanien. Reibt er mich mit russischem Kölnischwasser ein, kommt der Osten aufs Tapet. Beim Bürsten spricht er vom Auskehren und beim Schelleteziehen vom radikalen Auskäm- men. Dann schwätzt er von der Steuer, von der Kunst, von Hinze und von Kunz. Ich aber hänge

halbtot im Sessel und taumle zur Kasse, begleitet von seinen frommen Wünschen: Danke sehr, mein Herr! Bald wieder, mein Herr! Meine Empfehlung, mein Herr! Auf Wiedersehen, mein Herr! Freunde, das hält der Zahnte aus! Die Freunde wußten einen Rat. Ich fiel ihnen um den Hals. Als ich das nächste Mal zum Haarschneiden ging, suchte ich mit Bedacht einen Salon, wo man mich nicht kannte. Ich trat ein, erwiderte den Gruß mit einem stummen Nicken und nahm schweigend

auf dem angebotenen Sessel Platz. Dann nahm ich meine Brieftasche heraus, zog einen Zettel hervor und überreichte ihn dem Haarschneider. „Bitte schneiden Sie mir das Haar“, hatte ich geschrieben, „ich bin stumm und taub.“ Ein seltsames Lächeln glitt über das Gesicht des Haarschneiders. Er stürzte an die Kasse, riß einen Zettel vom Block und schrieb darauf: „Stumm und taub? Welches Glück! Ich bin es nämlich auch! Wir werden uns herrlich unterhalten!“

An der Wiege des Lords

(Erich Schilling)



„Das herzige Bübchen wird einmal das Kriegsministerium übernehmen, denn es ist zum Befehlen geboren!“

Alla culla del Lord: „Questo grazioso bambinello assumerà un giorno il Ministero della guerra, poiché esso è nato per comandare!“

EIN VERGNÜGTER TAG

VON EDMUND BICKEL

Mit den beiden Kindern von nebenan durfte ich spielen; denn Lieschen und ihr kleiner Bruder Heinz waren nett und ihre Eltern ordentliche Leute. Viele Nachmittage waren wir drei einträchtig zusammen, bis es zu unserem Erstaunen schon wieder einmal Zeit war, daß wir schlafen gehen mußten. Aber am schönsten war es, wenn die Großmutter von den beiden zu Besuch kam. Wie niemand sonst wußte sie spannende Geschichten und Märchen zu erzählen, in denen sich die Wirklichkeit vom Traum nicht mehr unterscheiden ließ. Atemlos, mit glänzenden Augen und roten Backen hörten wir ihr zu. Leibhaftig stand der böse Wolf vor unseren Augen in der Dämmerung und bekehrte mit falscher Stimme Einlaß bei den ahnungslosen sieben Geißlein, die noch fröhlich meckerten, während uns eiskalte Schauer über

den Rücken rieselten, bis alles doch noch ein spielerisch Ende nahm. Kaum fand man wieder in die Wirklichkeit zurück, um dann bald noch einmal in wirrem Traum das und anderes mit zu erleben. Auch von anderen Tieren konnte die nette Großmutter herrlich erzählen. Sie war eine lebhaftige Frau mit dunklen großen Augen, zierlich und einem Mittelscheitel in dem noch kaum grauen Haar. Wie auf ein Zauberwort von ihr standen die blanken Schimmel, die wilden Kappen und der zottige Löwe im Zimmer, um ebenso plötzlich einem wolligen Lämchen oder einer ganz kleinen lustigen Katze das Feld zu räumen. Das wiederholte es und stampfte es wie in einem Stall, da brumnte der Bär, das Schäfchen blökte und die Katze miaute bald da, bald dort. Für uns Stadtkinder war das ja so viel schöner, weil wir so vieles nur aus den Bilderbüchern kannten. Waren die Eltern von Lieschen und Heinz dabei, dann blieb die Großmutter ziemlich still, aber das merkten wir Kinder nicht so. Einmal kam das Gespräch am Teetisch auf Hunde. Die Mutter erzählte von Leuten, die einen winzigen Rephinscher hatten, und Heinz sagte plötzlich: „Ach, Mutti, ich möchte auch so einen ganz kleinen Hund, nur so einen ganz kleinen!“ „Nein!“, sagte der Vater, „das geht nicht. Vielleicht später einmal, wenn du immer schlichter folgst.“ „Aber ich möcht doch so ein schicklich gerne so ein Hündchen haben, Bitte, bitte!“ bestand der kleine Heinz auf seinem Wunsch. Eben, als der Vater etwas antworten wollte, hörten wir unter dem Tisch ein kleines schrilles Hundestimmchen bellen, daß wir sofort darunter suchten. Aber schon kam das Geckelitz aus der Ecke neben dem Klavier, und dann hörten wir es wieder unter dem Tisch. So schnell wie der Spuk gekommen war, verschwand er. Ich weiß noch, wie Heinz unter dem



Ihre Sorge: „Hoffentlich hält der Pneumatik den Jungen aus — der Hengel wird verdammt schwer!“

Tisch herumkroch, um den kleinen Hund zu suchen. Großmutter lächelte dazu, und der Vater sagte zu ihr verweisend: „Laß das doch!“ Kaum waren wir aber mit der Großmutter wieder allein, da gab es gleich neuen Spaß für uns. Darübermut blitzte ihr nur so aus den dunklen Augen. Einmal, an einem Sonntag, durften wir mit ihr einen Spaziergang machen. Schon in der Straßenecke ging es los. Vor lauter Menschen bekamen wir kleinen kaum Luft. Auf einmal hörten wir einen kleinen Hund jämmerlich kreischen, als hätte ihn jemand getreten, und dann bellte er, wie außer sich.

Pan im Schnee

Von Remigius Netzer

Eines Morgens erwachte Pan: Vor seiner Grotte lag Schnee. Er sprang aus dem Felzen, auf helle Fur drückte er seine gahnte Spur. Und tief, und der Schnee stäubte hoch empor. Sie ferns sein Bild sich endlich verlor... Und nach Stunden hört man im weissen Hag Der Rohrflöte klagenden, traurigen Schlag.

Aha! Sie haben sich Alles-Kitt besorgt!

Nun wird ja endlich das abstehende Leder aus dem Bügel der Handtasche, in der Geldbörse geklebt und alles andere kommt auch in Ordnung.

Die Sportlerin

„Nahrung“

Alkoholfreie diätische Mischung. Makroglyk. Zu haben in Apotheken, Drogerien, Feilshops und Lebensmittelhandlungen.

Rasier Dich ohne Qual

Punktal mit **fixateur**

DR. KORTHAUS FRANKFURT A. M.

Für jede Frau

ist PERI-FIXATEUR das richtige Haarpflegemittel. Einmal aufgetragen und die Frisur sitzt so ideal, daß sie weder bei Wind noch bei Wetter verrutscht. Außerdem führt PERI-FIXATEUR dem Haarboden die für das Wachstum der Haare notwendigen Stoffe wie Cholesterin und Lezithin zu, verhindert Schuppenbildung und Haarverlust.

Tube M. 1.- u. -50

DR. KORTHAUS FRANKFURT A. M.

INDRA-KIRSCH MACHOLL MÜNCHEN

Esleugekühlt ein Mächgenauß

Hühneraugen beseitiger

ist nicht so einfach. Die Wurzel derselben geht oft mehrere Millimeter tief in die Haut hinein, sodaß ein ständiger Druck auf den Knochen ausgeübt wird. Ein gut wirkendes Mittel dagegen sind die bekannten „W-Tropfen“. Sie werden mit der Pipette flüssig aufgetragen und verwandeln sich auf dem Hühnerauge in ein festes Pflaster. Das Hühnerauge kann nach einigen Tagen leicht herausgehoben werden. Die Originalflasche „W-Tropfen“ mit Auftrags-Pipette ist in allen Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften zu haben. — **W-Tropfen**

berühmte Grotte Welt-Atlas

Zuverlässig

bedeuten Sie in Kommetik, Parfümerien und Sanitätswesen. — Preisliste kostenlos & Liefer-Mitteilung ob.

HALTER BEHRENS

Vertrieb von Sammlungen

Schüchternheit

Verlag Dr. L. K. ...

Zu schlank?

versuchen Sie die bewährte „M-Ratio-Regime“...
Preis 2,50 RM., für (Üblich) 5,00 RM. Preis ohne Porto
W. H. Neumann, Berlin N. 10, 141, Wappelerstr. 2.
Erschließt die Apotheken

„Wer hat hier den Köter?“ schlmpfte der Schaffner. Alle Leute suchten mit, einige riefen etwas und lachten. Wieder klang es ganz frech: „Wau-wauwauwau!“ mit schriller Stimme, doch dieses Mal von weiter vorn. Wütend stampfte der Schaffner in die Rüttelung und warf uns dabei fest um. „Der Hund muß raus!“ knurrte er böse. Als wäre es die Antwort, kam das Gebell von neuem, aber vom anderen Ende des Wagens. Wir jauchzten vor Vergnügen, die Großen lachten und irgend jemand machte einen bellenden Hund nach. Die Großmutter aber sagte zu uns ernst: „Seid doch artig, Kinder!“ und mußte dann selbst lachen. Aber den kleinen Hund fand der Schaffner nicht, soviel er ihn suchte und aufgabte.

Ein richtiger vergnügter Nachmittag wurde das damals. Am Ziel der Fahrt gingen wir mit der Großmutter in einen Kaffeegarten. Eine kleine Kapelle musizierte, und es war voll von sonntäglichen Menschen in bunten Kleidern. Jeder von uns bekam ein großes Stück Torte und dazu ein Glas Milch. Die Musik spielte, und ich erinnere mich noch, wie die Großmutter den Takt mit dem Kopf wiegte. Da tönten mitten hinein schrille Pfeife, und alle Leute suchten den Täter. Auch wir sprangen auf. Der Geiger war ganz blaß, spielte aber weiter. Aufgeregt kam ein großer schwerer Mann. Da piffte es von neuem in die Musik. „Na ja“, meinte eine Frau vom Tisch nebenan, „die spielen aber auch so falsch.“ Großmutter antwortete: „Da haben Sie wohl recht!“ und trank ein Schlüßchen Kaffee. Ich sah, daß sie kicherte.

Immer wieder hörten wir pfeifen, wenn die Musik ganz arg daneben gesten war. Ein Mann rief: „Ruhe!“ worauf es gleich wiederholt piffte. Ein Tumult entstand. Der Geiger hörte auf und packte sein Instrument in den Kasten. Da lachte ein Mann in unserer Nähe laut und schallend, doch sahen wir ihn nicht. Andere lachten mit. Es war ein Gaudium für groß und klein. Dann führte die Großmutter uns drei schön nach Hause. Voll Eifer erzählten wir unsere Erlebnisse den El-

(O. Nückel)

LIEBER SIMPLICISSIMUS



Beim Abendbrot neulich verkündete unsere Tochter: „Jetzt hab i die Wursch von mei'm Brot runtergess'n.“

„Aber Mäuse, wie war das doch? Wer frißt?“ Mit der Überlegenheit, mit der man Selbstverständlichkeiten sagt, zeigte sie, daß sie es sehr wohl wußte: „Die Tiere.“

„Na also! Und was tun die Menschen?“ „Die Menschen?“ — und sie legt den Kopf schief und schaut mich sehr lächelnd an — „Die Menschen fressen die Tiere.“ C. R. F.

Felicitas lebt nur für den Sport. Ich erzählte ihr von meinem Unfall. Ich schloß: „Als ich erwachte, schwamm ich in Blut.“ Felicitas fragte: „Im Freistil, Johannes?“ J. H. R.

tern meiner Spielkameraden. Die sahen sich gegenseitig an, sagten aber nichts vor uns. Nachher hörte ich den Vater laut sprechen. Er war über etwas böse. Die nette Großmutter kam dann nur noch selten zu Besuch und ging nie mehr allein mit uns spazieren, so oft wir sie auch darum baten.

Wir trafen einen jungen Schriftsteller, von dem wir wußten, daß er gerne und reichlich trank.

Johannes nahm ihn deshalb ins Gebot. „Wie wollen Sie es jemals zu etwas bringen, wenn Sie dauernd in einem nicht ganz nüchternen Zustand sind. Denken Sie doch auch mal an Ihre Zukunfts!“

„Ja“, klagte der also Gemahnte, „ich sehe es ja ein. Aber sehen Sie mal, wenn man so arbeitet wie ich, dann vergißt man sich in seinem Eifer leicht einmal. Aber geben Sie mir doch einen Rat, wie ich es einrichten soll, das Trinken einzuschränken.“

Ich mischte mich ein. „Machen Sie es doch einfach so: Stellen Sie bei der Arbeit die Flasche möglichst weit weg. Trinken Sie immer erst dann ein Glas, wenn Ihnen eine Arbeit wirklich gut gelungen ist.“

„Na, völlige Abstinenz kannst du ja nun nicht gleich verlangen“, sagte Johannes. J. Bieger

Ich wollte mir Hühner halten. Ich suchte Leghennen.

In einer Farm bot man mir einen Gockel und eine Henne an. — „Was kosten sie?“

„Fünfzehn Mark das Stück.“

„Gut. Ich nehme die Henne.“

„Und den Hahn?“

„Nein.“ — Die Farmerin seufzte: „Sie werden doch nicht so grausam sein, die beiden zu trennen. Die Henne geht schon über acht Jahre mit dem Gockel!“ J. H. R.

Erst viel später erfuhr ich den Grund. In ihren jungen Jahren war sie als Bauchrednerin aufgetreten und hatte sich und ihren Jungen damit durchs Leben gebracht. Das war dem Sohn und der Schwiegertochter jetzt peinlich; denn sie wollten nicht, daß bei den Leuten bekannt wurde, was einmal früher gewesen war.

Drei gute Gründe:

Die hervorragenden Eigenschaften der „Astra“ sind das Ergebnis eines besonderen Wissens vom Tabak, seiner Auswahl, Behandlung und Mischung. Im Hause Kyriazi ist dieses Wissen in der dritten Generation vom Vater auf den Sohn vererbt — als Familientradition lebendig. Das zufriedene „Astra-Schmünzel“ des bedächtigen Rauchers beweist es: Reich und voll ist ihr Aroma. Man merkt es nicht, wie leicht sie ist. Rauchen Sie „Astra“ — dann schmünzeln Sie auch!



MIT UND OHNE MUNDSTÜCK



NUR EIN BLICK AUF DIE KIRCHTURMUHR

VON JOHAN LÖREN

Als Herr Erikson eines Nachts aus dem Schlaf erwachte, hatte er das unbestimmte Gefühl, daß es bereits Morgen und höchste Zeit war, aufzustehen und ins Büro zu eilen. Doch als er die Rollgardine in die Höhe zog, erwies es sich, daß draußen noch tiefste Finsternis herrschte, und er mußte, um die Uhr zu erkennen, die dem Bett gegenüber an der Wand hing, das elektrische Licht einschalten. Die Uhr zeigte fünf Minuten nach zwei. Mit einem Setzer drehte Erikson sich auf die andere Seite.

Die Weise

(Steffl Kohl)



„Sei nicht traurig wegen Gerhard — die Männer sind das nicht wert, Sylvia.“
„Das meint man mit achtehn, Lilly — mit achtundzwanzig weiß man's schon besser!“

Lo sesto: „Sylvia, non essere triste in causa di Gerard! Gli uomini non lo meritano...“ — „Eh, Lilly, a diciott' anni si pensa così: ma a ventotto si giudica già meglio...“

Aber er verspürte jetzt nicht denselben Drang, wieder einzuschlafen, wie wenn es zehn vor acht gewesen wäre, und erst nach gerumer Weile fand er erneut den Schlaf.

Es ist schwer zu sagen, wie lange er jetzt schlief, dann als er das zweitemal erwachte, zeigte die Uhr noch fünf Minuten nach zwei, Erikson war mit einem Mal blitzwach, sprang aus dem Bett und nahm die Wanduhr näher in Augenschein. Der Perpendikel hatte aufgehört zu schwingen, kein Ticken war zu hören. Erikson eilte an das Fenster des benachbarten Eßzimmers und blickte auf die Straße hinaus. Die Sonne war bereits aufgegangen, es war ein schöner, klarer Sommermorgen und hell wie am Tage. Aber noch herrschte rings um friedliche Stille, kein menschliches Wesen war weit und breit zu erblicken.

Wie sollte er da erfahren können, wie spät es war? Die Wanduhr war der einzige Zeittmesser in der Wohnung, nicht dem man sich unter regulären Umständen hätte richten können. Seine Taschenuhr trug Erikson in der Brieftasche in der Form eines Pfandscheines bei sich, an der Weckeruhr war die Feder wieder einmal überdreht, und Frau Eriksons Armbanduhr pflegte niemals aufgezo-gen zu sein. Die einzige Möglichkeit zu erfahren, wie spät es war, bot die Turmuh-r der schräg gegenüberliegenden Kirche. Erikson öffnete also das Fenster und lehnte sich hinaus. Aber so oft er in all den Jahren, die er hier wohnte, dieses Manöver ausführte, mußte er erfahren, daß seine Anstrengungen vergebene Liebesmühn waren. Ein Balken des Nebenhesses verdeckte gerade den Teil des Turmes, an dem die Uhr eingelassen war, und entgegen der stillen Hoffnung Eriksons war weder der Balken das Nachbar inzwischen eingezogen, noch die Kirche näher herangerückt worden.

Es blieb Herrn Erikson nichts weiter übrig, als sich auf die Straße hinauszubehalten. Er brauchte ja nur ein paar Schritte vor die Haustür zu tun, um die Uhr zu sehen. Und da er zu ebener Erde wohnte und er zu der anscheinend sehr frühen Morgenstunde nicht zu befürchten brauchte, Leuten zu begegnen, warf er rasch den Mantel über das Nachthemd und begab sich barfuß und im übrigen unbekleidet auf die Straße hinaus.

Als er an den Straßeneingang getreten und den Blick zum Kirchturm emporgerichtet hielt, schlug plötzlich die Haustür hinter ihm zu. Sie war mit einem Patentschloß versehen, und Erikson griff in die Manteltasche, um den Schlüsselbund hervor-zulegen. Doch, ach du Schreck, diesmal hatte er die Schlüssel ausnahmsweise in die Hose gesteckt, die er leichtsinnigerweise im Schlafzimmer zurückgelassen hatte. Er stand also ausgeschlos-sen vor dem Hause, und er warf der Haustür einen recht bösen Blick zu.

Erikson bot einen gar komischen Anblick, so wie er stand ohne Schuhe und Strümpfe und mit aufgeschlagenem Mantelkragen. Als Mitglied

einer Zirkustruppe hätte er gewiß einen guten August abgegeben, aber als Beamter der Stadtverwaltung, der er war, fand er es weniger an-mütig, sich so auf der Straße zu zeigen. Er trat an das offene Eßzimmerfenster seiner Woh-nung heran und rief den Namen seiner Frau. Die Tür zum angrenzenden Schlafzimmer stand offen, und sie würde ihn gewiß hören. Frau Erikson hin-gegen schien heute einen besonders festen Schlaf zu haben, jedenfalls antwortete sie nicht. Weshalb Erikson lauter zu rufen anfang — jedoch mit dem gleichen Mißerfolg. Zu guter Letzt brüllte er wie ein Ausrufer auf dem Jahrmarkt. Sie aber, die immer behauptete, bei dem leisesten Ge-räusch aufzuschrecken — sie schlief den Schlaf der Gerechten und ließ sich nicht stören.

Erikson versuchte, durch das Fenster einzusteigen. Aber das Fenster erwies sich als zu hoch, und die kahle Wand bot keinen Halt. Mit zerschundenen Händen, und nachdem er den Nagel des rechten großen Zahns sich abgerissen hatte, nahm er davon Abstand und griff statt dessen zu einem bequemeren Mittel. Er nahm einen größeren Stein vom Boden und warf ihn zum Fenster hin-ein in der Hoffnung, daß er damit den nötigen Effekt erzielen würde. Und in der Tat — die Wirkung war verblüffend. Der Stein landete nämlich auf dem Büflet, und der helle Klang von tausend Scherben des kostbaren Kristallgeschirrs durch-brach für einige Augenblicke die morgendliche Stille. In den Häusern ringsum fing es plötzlich an, lebendig zu werden, und aus den Fenstern er-schallten laute Stimmen, die riefen: „Hilf! Räuber, Diebe, Mörder!“ Sie aber, die es eigentlich anging, Frau Erikson, blieb davon unberührt und schlief weiterhin in ihren gesegneten Demütschlafe. Um unerwünschten Blicken zu entgehen, zog sich Erikson in die Haustür zurück und har-te geduldig der weiteren Dinge, die da geschehen würden. Er hatte jetzt gut Zeit, die Kirchturm-uhr zu studieren, und sah zu, wie sich der Stun-denzeiger langsam der vier näherte. Erst um sechs Uhr wurde der Hauswart erscheinen, die Haustür aufzuschließen.

Als die Uhr halb fünf schlug, hörte Erikson, wie im zweiten Stock ein Fenster aufgemacht wurde. Hier schien ihm Erlösung zu winken, und er rief hinein, man möge ihm leihweise einen Haustürschlüssel hinunterwerfen. Aber aller gesunden Vernunft zum Trotz war man offenbar auch diesmal nicht auf ihn aufmerksam geworden. Er zog sich enttäuscht in seinen Schlupfwinkel zurück und lehnte sich dabei mit dem Rücken gegen die Tür. Und plötz-lich — o Wunder über Wunder — gab diese nach Erikson taumelte rücklings in den Hausflur hinein. Des Rätsels einfache Lösung war nämlich, daß die Haustür gar nicht verschlossen war. Der Hauswirt hatte am Tage zuvor das Patentschloß herausgenommen und zum Schlossermeister zur Reparatur schicken lassen. (Aus dem Schwedischen von Werner Rietig)

Was können wir backen mit 25g Fett und 2 Eiern ?

Falsche Marzipantorte:

Teig: 2 mittelgroße Eier, 6 Eßl. Wafler, 125 g Zucker, 1 Däckchen Dr. Oetker Vanillinzucker, 175 g Weizenmehl, 1/2 Däckchen Dr. Oetker Dabblingpulver, Vanille-Geschmack, 9 g (3 geltschene Teelöffel) Dr. Oetker Backpulver.

Fällung: 1) 2-3 gehäufte Eßlöffel rote Marmelade.

2) Hartstoffmarzipan: 200 g ungelöste, ge-hackte Hartstoff, 125 g Zucker, 1 Däckchen Dr. Oetker Vanillinzucker, 7-12 Teelöf-fen Dr. Oetker Back-Reuma Bittermandel.

3) крем: 1/2 Däckchen Dr. Oetker Dabblingpulver, Vanille-Geschmack, 1/4 Teelöffel oder -weizen, 25-50 g (1-2 gehäufte Eßl.) Zucker, nach Belieben etwas Zitronensaft.

3um Rezeptieren: 50 g Hefeflocken, 25 g Margarine.

Den Teig bereitet man wie bei „Nusstorte“ im Prospekt „Zeitgemäße Rezepte“ oder nach „Luftentete“ im Buch von „Guten macht Freude“ oder im „Schulbuchhaus, Ausg. D oder E“.

Für das Marzipan werden die Hartstoffn zweimal durchgesiebt, dann mit Zucker und Vanillin-zucker zerrieben und mit Crema abgemischt.

Für den крем wird das Dabblingpulver mit 3 Eßl. von der Flüssigkeit angeheißt. Die übrige Flüssigkeit (Schmeck) man mit Zucker und Zitronensaft ab, bringt sie zum Kochen, nimmt sie von der Hitze ab, gibt das angerührte Dabblingpulver unter Rühren hinein und läßt noch einige Male aufkochen. Während des Erhaltens rührt man den крем häufig um. Der ausgehüllte Tortenboden (am besten vom Tage vorher) wird zweimal durchgeschnitten. Den unteren Boden bestricht man erst bün mit Marmelade und dann mit Hartstoffmarzipan (etwa 1/2 cmn zurücklassen!). legt den zweiten darauf, bestricht mit крем und bedeckt mit dem dritten. Hand und Oberfläche der Torte werden gleichmäßig mit dem übrigen Hartstoffmarzipan bestreut. Darauf streut man die mit Fett leicht gebräunten Hefeflocken.

Bitte ausschneiden!

Dr. Oetker
Backpulver
„Backin“
altbewährt!





„Wie kannst du mich mitten im Schnee hinfallen lassen, Herbert?“
 „Du darfst doch immer tun, was du willst, Liebling!“

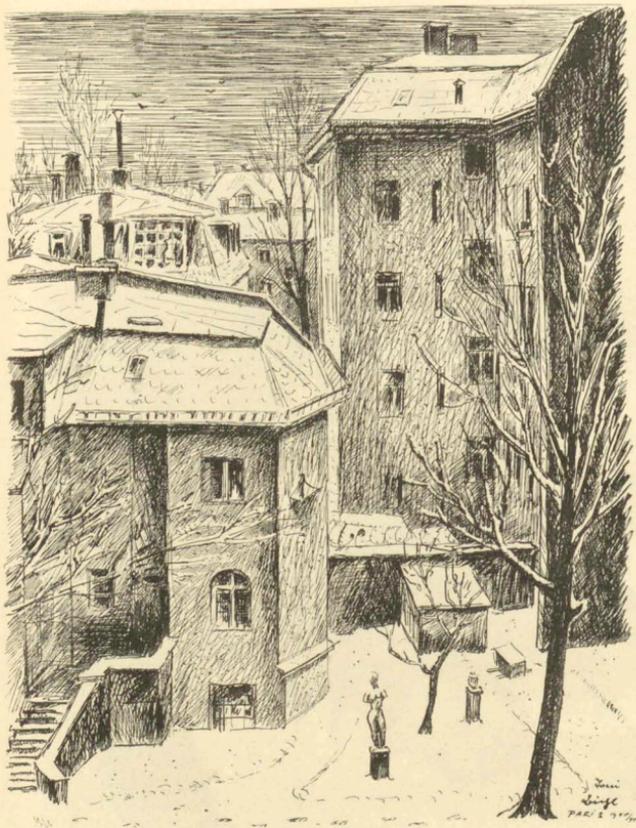
Il colpevole: „Come mai, Herbert, mi lasci cadere in mezzo alla neve?.. — „Tesoro mio, tu puoi far per pur sempre ciò che vuoi!..“

MEIN FREUND JOHANNES

Johannes rief mich an: „Sag mal, du hastest doch neulich, als dein Spritkoher unter dem Grogkessel übergelaufen war und ein Feuer entstand, so eine fabelhafte Löschmethode. Martin hat mir davon erzählt. Wie hast du das eigentlich gemacht?“ „Ach, das war ja nicht weiter schwierig. Da waren ja nur ein paar Tropfen daneben gegangen. Teils

auf das Tischtuch, teils auf den Stuhl. Oder wohl besser auf die Stuhllehne. Da hab ich erst versucht, es auszupusten, aber das ging nicht. Im Gegenteil, da verspritzte es nur noch mehr. Dann nahm ich ein Taschentuch und legte es drüber. Weißt du, um dem Feuer den Sauerstoff zu entziehen und es so zu ersticken. Man muß dabei aber beachten...“ — „Entschuldige, daß ich dich unterbreche, aber ich fürchte, ein Taschentuch ist

zu klein“, warf Johannes ein. — „Ja, das merkte ich auch bald. Ich suchte dann was anderes und nahm schließlich ein Sofakissen“, fuhr ich fort. „Ein Sofakissen? Schade, das wird auch zu klein sein.“ — „Wieso, Johannes, brennt es denn bei dir?“ „Leider ja“, sagte Johannes. „Herrgott, und was?“, rief ich. „Inzwischen so ziemlich das ganze Haus“, sagte Johannes. J. Bieger



DER EIFERSÜCHTIGE

VON HEINZ SCHARPF

„Einsteigen!“ ruft der Schaffner. Türen werden zugeschlagen. Eine rote Mütze erscheint in der Flanke des Zuges, ein Pfeifsignal schrillt. Ein junger Mann nimmt zum letztenmal Abschied von seiner Frau. Dann besteigt er den Wagen und neigt sich weit aus dem Fenster. Die Räder beginnen zu rollen. „Leb' wohl, Ursula!“ Sein Tuch flattert.

Die Zurückbleibende winkt ihm mit hochehobener Hand nach. In diesem Augenblick sieht der Abreisende einen stutzerhaften Laffen, wie er Ursula umkreist und anstarrt. Oh, er kennt diese Sorte von Männern, die jede Gelegenheit ergreift, um sich an schutzlose Damen heranzumachen. Der Teufel hole den Kerl! ... Dann entschwindet die Bahnhofshalle seinem Blick.

Müßig betritt der junge Mann ein Abteil. Dabei meditiert er: Eigentlich hätte ich je auch mit dem nächsten Zug wegfahren können. Nervös zündet er sich eine Zigarette an, bläst den Rauch

zur Decke und denkt dabei an seine Frau. Jetzt wird sie durch die Sperrreine gehen und der Laffe natürlich hinter ihr drein. Siedend heiß steigt es ihm auf bei dem Gedanken. Der Stutzer wird sie ansprechen, sie wird ihn keines Blickes würdigen, aber so rasch wird er nicht locker lassen, ah! Der junge Mann erhebt sich und tritt ans Fenster. Vielleicht steht Ursula dieser Situation völlig hilflos gegenüber, versteht es nicht, den Zudringlichen richtig abzuweisen? Ach, denkt er, da hört man Konzerte auf tausend Meilen, sieht über unvorstellbare Strecken fern, aber einen Blick auf seine gerade verschwundene Frau zu werfen und einen Laut von ihr zu vernehmen, vermag man nicht. Weiter verfolgt er im Geiste den Weg, den sie machen wird. Sie will erst noch zu Tante Edith, sagte sie, und dann gleich schlafen gehen. Jetzt wird sie wohl gerade den Stadtplatz überqueren, ausgesetzt den Blicken der Männer, und ihr auf dem Fuß folgend der Laffe. ... Verwünscht, daß er nicht doch lieber mit dem Nachtzug ge-

fahren ist! Aber das könnte er ja noch, er bräuchte nur am Südbahnhof auszusteigen und mit der Straßenbahn zurückzufahren. ... Blödsinn! schilt er sich und will mit Gewalt die einströmenden Gedanken abschütteln.

Da ziehen die Bremsen an. Der Zug hält. Südbahnhof! Der junge Mann bläsel fast sitzen. Aber der Zug bekommt hier eine Verspätung, er will nicht vom Fleck ... und hinter Ursula geht der Laffe, holt sie ein und beginnt auf sie loszuquetschen ... der Eifersüchtige ergreift plötzlich seinen Koffer, verläßt das Abteil, man fährt ohne ihn weiter.

So, da steht er. Nun schämt er sich wahrhaftig vor sich selbst, kommt er sich weidlich lächerlich vor. Und was wird Ursula erst für Augen machen? Aber er wird eine Ausrede gebrauchen, er wird sagen, er habe ein wichtiges Schriftstück liegen gelassen, was ihn zur Umkehr zwang. Dann besteigt er die Straßenbahn und fährt zu Tante Edith. Ursula wird unterdessen schon bei ihr eingetroffen sein.

Tante Edith empfängt ihn mit erstaunten Augen. Aha, hat der Junge in seiner Verliebtheit wieder mal was liegen gelassen, so, so. Sie nimmt ihn scherzend aus Korn, während er wie auf Nadeln sitzt. Eigentlich müßte Ursula schon lange hier sein, berechnet er, aber sie hat wohl einen kleinen Umweg gemacht. Mit halbem Ohr hört er auf Tantes Stimme. Ach, die Gute kann es sich nicht abgewöhnen, dem jungverheirateten Neffen wohlgemeinte Ratschläge zu erteilen. Sie sieht die Welt noch immer, wie sie zu ihrer Zeit war. Damals gab es das alles noch nicht, daß eine Frau allein ein Kaffeehaus besucht, daß eine Dame öffentlich raucht, daß Eheleute getrennte Schlafzimmer haben.

Der junge Mann schwitzt Blut. „Warum kommt Ursula nicht, warum kommt sie nicht?“ fragt er sich, immer unruhiger werdend, am liebsten möchte er Tante den Mund stopfen. Dann erhebt er sich und eilt fort. Gewiß ging Ursula vom Bahnhof direkt nach Hause. Aber ein Blick auf die dunkle Fensterfront in seiner Wohnung überzeugt ihn dann sofort, daß sie noch nicht daheim ist. Er fährt zu ihrer Freundin, auch dort trifft er sie nicht an. Er begibt sich auf den abendlichen Corso, in der Hoffnung, jemandem zu begegnen, der sie gesehen hat. Umsonst. Er betritt ein Café, setzt sich ans Fenster und späht hinaus, wie ein Jäger auf dem Anstand. Wo nur mag sie sein? Er eilt ans Telefon und ruft nach allen Richtungen. Vergebens. Ganz verstört setzt er sich wieder an seinen Beobachtungspost. Wenn sie jetzt so ahnungslos vorbeikäme, begleitet von einem Unbekannten, er weiß nicht, was er täte.

Da sieht er draußen einen Herrn vorübergehen, den Laffen von der Bahn. Er springt auf und stürzt hinaus — ein Zechpreller in den Augen des Kellners — und heftet sich an seine Fersen. Kurz darauf läßt der Verfolgte vor einem Fräulein den Hut und wendet Arm in Arm mit ihm weiter. Der junge Mann atmet auf. Abermals nimmt er den Weg nach Hause, steigt langsam die Treppen empor und fühlt dabei sein Herz klopfen. Er sperrt die Wohnung auf, nichts regt und rührt sich. Natürlich, das Mädchen hat Ausgang. Er öffnet die Tür zum Schlafzimmer seiner Frau, dreht das Licht an, alles ist unberührt. Wo nur bleibt Ursula, wo nur kann sie sein? Es ist jetzt die Stunde zwischen zehn und elf. Nun leeren sich Kinos und Theater, nun muß sie doch kommen. Aber wie er auch horcht, es bleibt alles still. Da wischt es ihm zur Gewißheit: Ursula hat ihn belogen, sie wollte gar nicht zu ihrer Tante, weiß der Himmel, wohin sie ging, oder die Hölle. Der Schweiß tritt ihm auf die Stirn, völlig fassungslos setzt er sich auf Ursulas Bett. Der verwirrende Duft, der daraus steigt, macht ihn wahnsinnig. Wenn sie jetzt hereinträte, mit glühenden Wangen, bisch es ihm zur Gewißheit: Ursula hat ihn belogen, sie würde sie auf der Stelle erschließen und den Verführer dazu, und alles, was ihm in den Weg käme, wie ein Amokläufer. Plötzlich steigt eine ungeheure Angst in ihm auf. Vielleicht ist ihr etwas passiert? Ein Autounfall. ...? Er ruft die Rettungsgesellschaft an, die Polizei, nirgendwo weiß man etwas von seiner Frau, sie ist im Hexenkessel der Stadt spurlos verschwunden. Am ersten Tag ihres Alleinsseins bringt sie die Nacht außer Haus zu. Er ballt die Fäuste, beißt die Zähne aufeinander, schäumt vor Erregung. In seiner Eifersucht beginnt er nach

Der Verehrer

(K. Heiligenstedt)



„Aha, jetzt kommt er, weil ihm die Abfahrtsstrecke zu eisig ist — bin ich aber auch, mein Lieber . . . !“

L' adoratore: „Aha! . . . adesso egli viene perchè la linea di partenza gli è troppo gelata! Ma ora, mio caro, lo sono anch'io . . . !,“



„Wir müssen ihre schmutzigen Geschäfte besorgen, aber
nach außen hin führen sie ihre Firma im Namen Gottes!“

Crociata britannica: „Noi dobbiamo fare i loro sozzi affari; ma al di fuori essi gestiscono la Ditta nel nome di Dio!..“